

# Die Früchte eines Bündnisses mit denen, die nicht zählen

ÉTIENNE GRIEU

In einer globalisierten Welt tendiert das tägliche Leben dazu, unter den Einfluss von überall geltenden Regeln zu geraten, die bestimmt werden von vereinfachenden Wertvorstellungen wie zum Beispiel dem Interesse an Effizienz, Rentabilität, Wettbewerbsfähigkeit. Die allgegenwärtige Herrschaft dieser Normen, die umso gefährlicher sind, als sie einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben, wird zum Problem, weil sie alle diejenigen aus unseren Gesellschaften ausschließen, die ihr nicht zu entsprechen vermögen. Wer kann Einspruch gegen diese Normen erheben? Wie können ihnen Grenzen gesetzt werden, wie kann Widerstand gegen sie geleistet werden? Worauf kann man sich dabei stützen? In wessen Namen kann das geschehen? Es gibt vier mögliche Anwärter auf die Übernahme dieser Aufgabe.

Wer hier am meisten von sich reden macht, das sind die Religionen. Ihre Autorität kommt aus der Bezugnahme auf eine der Welt jenseitige Macht, die, wie dieses Wort schon sagt, ihren Ort außerhalb der von der Globalisierung betroffenen Welt hat. Wenn man sich daher auf dieses Jenseits als gesetzgebende Macht beruft, der es zukommt, die Gesellschaft umzugestalten, dann wird dies bald als etwas gedeutet, das unter der Maske der Gewalt auftritt. Die Religionen können sich nicht damit begnügen, sich auf eine transzendente Macht zu berufen, um so die geltenden Spielregeln zu kritisieren; denn damit würde ihre Botschaft alsbald diskreditiert. Die erste Herausforderung, vor der sie stehen, ist es, Rücksicht nehmen zu müssen auf den Rahmen des demokratischen Ethos, damit es ihnen gelingen kann, ihre Stimme hörbar zu machen. Dieses demokratische Ethos fordert, dass jede Autorität, ganz gleich welcher Art, akzeptiert, dass sie sich den Regeln der Debatte mitsamt ihren Vorbedingungen unterwirft, einschließlich derjenigen, welche die Organisation des Gemeinschaftslebens berühren. Damit scheiden alle Autoritäten aus, die den Anspruch erheben, ihren Standort außerhalb des Feldes zu haben, auf dem ihnen widersprochen werden könnte.

Eine zweite Gruppe von Kandidaten, die Widerspruch gegen die unerbittlichen Gesetze der von der Globalisierung bewirkten Uniformierung und gegen deren Folgen erheben könnten, sind die kulturellen und nationalen Kollektive. Sie sprechen im Namen von ererbten Werten, die Wege zu einer auch heute noch



tauglichen Sinnggebung für das Leben weisen. Deswegen können sich diese Kulturen, eifersüchtig über ihr Erbe wachend und von der Angst getrieben, unterzugehen, verfestigen, ja sogar verhärten. Auf ihr Überleben bedacht, laufen sie Gefahr, zu einer bloßen Wiederholung desselben zu werden oder ganz einfach aggressiv zu werden. Da sie zur bloßen Folklore oder zu etwas Manipulierbarem geworden sind, werden sie schließlich unfähig, sich an die derzeitige Welt zu wenden.

Eine dritte Gruppe von Anwärtern ist neuerdings aufgetreten: Es handelt sich um die künftigen Generationen, die fragen, wovon sie auf dieser Erde leben können. Da sie sich außerhalb unseres Kommunikationssystems befinden, haben sie nur die Stimmen, die wir ihnen in unserer Vorstellung von der Zukunft leihen. Von daher rührt die Schwäche ihres Einflusses.

So paradox es zweifellos erscheinen mag: Die vierte Gruppe von Anwärtern auf die Rolle des Protestes gegen eine von erbarmungslosen Regeln beherrschte Welt sind die disqualifizierten und ins Abseits gedrängten Menschen selbst. Zu dieser Gruppe gehören alle, die keinen Zutritt gefunden haben zum Spiel des rentablen Austauschs von Gütern, weil sie behindert sind oder in großer Armut leben, weil sie ausgebeutet werden, weil ihnen niemals die Möglichkeit geboten wurde, ihre Fähigkeiten zu entwickeln. Das Unglück ist über sie hereingebrochen oder ist von Generation zu Generation auf sie übergegangen. Es hat ihr Leben in das Elend eingesperrt. Diese Männer, diese Frauen und diese Kinder machen immer aufs neue die demütigende Erfahrung, als »unnützlich für die Welt«<sup>1</sup> betrachtet zu werden. Dauerhaft ausgeschlossen aus der Welt, in welcher der Lauf der Dinge geregelt wird, ohne die Möglichkeit, sich zu Wort zu melden, werden sie unsichtbar.<sup>2</sup>

Angesichts einer für die Mächtigen konstruierten Globalisierung können die Kirchen, vorausgesetzt dass sie sich mit den Armen verbünden, dass sie bei ihnen in die Schule gehen und durch sie und mit ihnen ihre eigenen Schätze entdecken, eine wirklich kritische Stellung einnehmen. Wenn sie sich nicht im Namen einer höheren transzendenten Autorität an die Welt wenden, dann gewinnt ihr Wort seine Autorität aufgrund ihrer Vertrautheit mit einer schwierig festzumachenden Wirklichkeit, die aus dem üblichen Rahmen fällt, die aber in einem gewissen Sinn auch als etwas »Außerweltliches« bezeichnet werden kann. Nun aber ist diese Wirklichkeit, die Angst macht, tatsächlich ein »theologischer Ort« allererster Güte. Sich mit »denen, die nicht zählen« zu verbünden, wird daher für die Kirchen zu einer Weise, sowohl teilzunehmen an den öffentlichen Debatten als auch die Anrufe des Evangeliums dort zu Gehör zu bringen. Dies nötigt sie, sich von den in Unsicherheit und Armut Lebenden bewegen, stören und erschüttern zu lassen. Um zu zeigen, wie der einzuschlagende Weg verlaufen muss, berichten wir zunächst über eine in jüngster Zeit unternommene Initiative, die darauf zielt, die Lehren zu entdecken, welche die Kirchen aus den Worten der abseits der Gesellschaft Lebenden ziehen können. Sodann werden wir im Licht des Evangeliums und von dem her, was wir entdecken werden, die Eröffnung einer neuen Ekklesiologie vorschlagen.



## I. Die Autorität des Wortes der Menschen, auf die niemand hört

Im Jahre 2013 trafen sich in Lourdes 12.000 Personen aus allen Diözesen Frankreichs, um miteinander über das Thema »Servons la fraternité« zu sprechen. Ein Viertel von ihnen waren Menschen, die in großer, ja sogar in sehr großer Unsicherheit leben. Zur Eröffnung der Versammlung, die den Namen »Diaconia« trug und den Abschluss einer in den Diözesankirchen durchgeführten Arbeit von Jahren bildete, berichteten Beteiligte, die eine persönliche Erfahrung von Not durchgemacht hatten, welche Früchte der zurückgelegte Weg ihnen eingebracht hatte. Ihre Wortmeldungen bestimmten den Ton der Veranstaltung. Hier eine kurze Zusammenfassung:

*»Miteinander können wir Dinge verändern und verständlich machen, dass die Kirche gewissen Menschen nicht reserviert gegenübersteht. Miteinander werden wir einen anderen Weg anlegen, eine andere Erfahrung ermöglichen, damit es in unseren Begegnungen zu Austausch und Aufeinanderhören kommen kann, damit wir, wenn wir aus der Kirche kommen, tun können, was wir gesagt haben. »Diaconia«, das kann der Anfang von etwas ganz anderem sein: Die Kirche aufwecken zum Eintritt in eine andere Dimension, das heißt, Christus nachzufolgen in der von ihm gelebten Art, bei den Armen zu sein. Denn er, Christus, ist denselben Weg gegangen wie die Armen.«<sup>3</sup>*

Mit diesen wenigen Worten haben diese in großer Unsicherheit lebenden Menschen eingeladen zu lesen, was sie als einen neuen Anfang erlebt haben: dass die Kirche erwacht ist, weil sie Christus als den entdeckt hat, der sich mit den Ärmsten verbündet hat. Das ist eine Schlüsselerfahrung, ohne die die Kirche von Erstarrung und Schläfrigkeit bedroht ist. Ihre Worte wurden als Worte der Autorität aufgenommen. Gemessen an der Wirkung, die sie auf die sehr große Zahl der hier Versammelten ausgeübt haben, war die Autorität ihrer Worte unbestreitbar. Sie ließ während der gesamten Dauer der Versammlung eine sehr große Freiheit und Einfachheit der Wortmeldungen aller Beteiligten entstehen, ganz gleich welche gesellschaftliche oder kirchliche Position sie einnahmen. Sie haben die Beteiligten geistig beeinflusst und stellen bis heute eine bleibende Bezugsgröße in der kirchlichen Welt Frankreichs dar. Das Wort der Armen hat sich als eine wirkliche Autorität erwiesen: Eine Autorität, die das Wort ergreift, wenn Menschen miteinander einen Weg zurücklegen, auf dem sie schrecklich harten Situationen begegnen. Dieses Wort erklingt als ein Appell, der von jenseits der bisherigen Erfahrungen kommt und noch in den fortdauernden Leiden und den ausgefochtenen Kämpfen widerhallt.

Die in Lourdes zu Wort kamen, sind verpflichtet, über sich selbst hinauszublicken auf diejenigen, die »noch ärmer« als sie selbst sind. Obwohl sie sich ihrer eigenen großen Unsicherheit bewusst sind, fordern sie auf, den Blick anderen zuzuwenden. Und so weisen sie darauf hin, dass alle, sie selbst eingeschlossen, aufgefordert sind, die »Option für die Armen« zu leben. Das bedeutet, dass man keine Gruppe benennen kann, auf die allein sich diese Aufforderung beziehen könnte, bei der man Halt machen könnte. Von dieser Erfahrung ausgehend



erweist sich die Option für die Armen als ein dynamisches Geschehen, als eine von in Unsicherheit lebenden Menschen angeführte Bewegung, die jeden einzelnen und alle miteinander angeht, bis hin zu den am äußersten Rand der Gesellschaft lebenden Menschen, bis hin zu denen, die drauf und dran sind, völlig unsichtbar zu werden. Die Autorität, die mit ihrem Wort verbunden ist, ist nicht eine Autorität dieser oder jener Gruppe, es ist vielmehr die Autorität derjenigen, die in unserem gemeinsamen menschlichen Leben gar nicht mehr vorkommen, weil wir sie nicht mehr sehen. Jeder aber kann sie wahrnehmen, wenn er aufbricht, um ihnen zu begegnen, geführt von den Menschen, die in ihrer Nähe leben, ihren Brüdern und Schwestern im Elend. Ihre Autorität ist schon jetzt dort hörbar, obwohl ihre vollkommene Offenbarung noch in der Zukunft liegt. Sie ist nicht abhängig von dieser oder jener Instanz, die sich als Normen setzend aufspielen möchte und die den Anspruch erhebt, ganz allein zu wissen, was wahr ist. Diese Autorität erwächst aus den Experimenten, die sie mit den Betroffenen macht. Dies zu praktizieren ist eine wesentliche Vorbedingung, die die Kirchen erfüllen müssen, wenn sie sich entscheiden, den Rahmen des heutigen demokratischen Ethos ernst zu nehmen.

Hier könnte ein Einwand erhoben werden: Diese Worte von Menschen, die von Elend gezeichnet sind, sind doch innerhalb einer Arbeitsgruppe ausgearbeitet worden, und es sind gar nicht ihre eigenen Worte! Der Text, aus dem wir einen Auszug zitiert haben, verdankt vieles den Begleitern der Gruppe, die selbst nicht der Welt des Elends angehören und welche die darin enthaltenen Formulierungen erleichtert haben.<sup>4</sup> Wer also spricht in diesem Schriftstück? Wenn es sich auch nicht um das Wort »von in großer Armut lebenden Menschen« im Rohzustand handelt, so handelt es sich dennoch sehr wohl um ihr Wort, das auf dem Weg eines wirklichen Dialogs geboren wurde, in einem Aufeinanderhören. Der Text ist die Frucht einer Unterredung, in der es sprachlosen Menschen gelungen ist, ihre ganz persönliche Wirklichkeit zur Sprache zu bringen. Ist es denn nicht jedem von uns nur dann möglich, das, was in uns »ohne Stimme« ist, zur Sprache zu bringen, wenn sich solche Situationen des Aufeinanderhörens und des Austauschs eröffnen? Die formulierten Worte waren also das Ergebnis eines mütterlichen Prozesses, das heißt eines einer Geburtshilfe ähnelnden Prozesses, in dem das Wort angesichts der Übermittlung in ein anderes Milieu sich akklimatisiert hat. Die inhaltliche Aussage konnte auf diese Weise dem mündlich ausgesprochenen Wort und dem Menschen, der dieses Wort geäußert hatte, entsprechen. Es konnte aber nur »entbunden werden« im Rahmen einer Beziehung des Vertrauens, das den Gesprächsbegleitern entgegengebracht wurde. Und die Gesprächsbegleiter nährten sich aus der Tradition der Bewegung »ATD Quart Monde«<sup>5</sup> und aus dem christlichen Glauben.

## **II. Die den Kirchen von Menschen in großer Not erteilte Lehre**

Wenn die Autorität des Wortes von Menschen, die in großem Elend leben, erst einmal erkannt ist, müssen die Kirchen noch lernen, ihrerseits aufzunehmen,



was zu einer Revision ihrer Art der Verkündigung ihrer Botschaft führen kann. Wir nennen hier nur drei Beispiele, nämlich die Art, wie sie die menschlichen Beziehungen, die Hoffnungen und die Geschichte in den Blick nehmen sollten.

■ Eine erste Lehre bezieht sich auf die menschlichen Beziehungen. Menschen, die in großer Not leben, zu begegnen, verpflichtet dazu, die Bezugsrahmen beiseite zu lassen, mit deren Hilfe wir für gewöhnlich die Welt konstruieren und organisieren und die uns beständig nötigen zu einer Arbeit der Klassifizierung, der Wertung, der Setzung von Prioritäten, der Kontrolle usw. Es ist nicht möglich, an gesellschaftlichem Austausch teilzunehmen, ohne solche Rahmenbedingungen zu mobilisieren, die es ermöglichen, sich über die diskutierten Vorhaben zu verständigen und die Punkte wahrzunehmen, in denen Einvernehmen oder Meinungsverschiedenheiten bestehen. Im Gegenüber zu Menschen in großer Not aber verlieren diese Filter ihre übliche Unsichtbarkeit, das Gewicht der von ihnen verursachten Zwänge und Verkrampfungen wird spürbar. Zusammen mit den Leidenden werden wir dann angeleitet, etwas viel Einfacheres zu leben: Die Erfahrung, angenommen zu werden, »weil du es bist«, ohne jedes andere »weil« als dieses eine. Die Menschen, die nicht zählen, verpflichten dann diejenigen, die ihnen begegnen, den Ton zu ändern: Denn sobald sie empfinden, dass die Beziehung zu einem Austausch von Leistungen werden soll, ziehen sie sich zurück.

Die Menschen, die »im Abseits« leben, führen uns unablässig zurück zum kostbarsten Kern der menschlichen Beziehungen, zu jener Fähigkeit, einander anzusprechen, einander zu einer bewussten Existenz zu verhelfen; das geschieht, sobald wir dem anderen immer wieder sagen, dass wir Wert auf ihn legen. Dann hören wir auf, nach der vorteilhaftesten Platzierung auf der einen oder anderen Stufe menschlicher Größe zu suchen.<sup>6</sup> Die Begegnung mit den Armen nötigt uns, das wieder zu entdecken, was unser aller Existenz trägt, und das ist in erster Linie eine feste Verbindung untereinander, die entsteht, wenn wir sagen können: »weil du es bist«. Darin klingt nach, was Gott jeden Tag von neuem der Menschheit zuspricht: »Weil du es bist, mein Volk.« Dieses Wort lässt eine Beziehung entstehen, es schafft eine Verbindung, die niemand zerbrechen kann und die paradoxerweise befreiend wirkt, weil es sich dabei um nichts weniger handelt als um den Aufruf, sich das Leben schenken zu lassen. Selbst die durch und durch von Druck und Kontrolle geprägten Formen des Austauschs, die auf einen berechenbaren Profit ausgerichtet sind – und diese sind ja mehr als alles andere kennzeichnend für die globalisierte Wirtschaft –, hätten nicht eine Minute lang Bestand, wenn sie nicht ebenfalls auf diese Fähigkeit gegründet wären, andere als wirkliche Partner, als möglicherweise Antwortende anzusprechen.<sup>7</sup> Dieser außerhalb aller Berechenbarkeit liegende Faktor, der bis in diese Art von Beziehungen hinein wirksam ist, besagt, dass die Wirtschaft – die man doch als einen Moloch betrachten kann, der nur Wettbewerb ohne Rücksicht auf Verlieren zu organisieren weiß – auch eine ganz andere Rolle spielen kann, vorausgesetzt, dass sie sich nicht an die ihr eigenen Dämonen verliert. Die Menschen, auf die für gewöhnlich niemand hört, haben diese Fähigkeit, solchen Formen von Austausch den ersten Platz einzuräumen, die deren eigentliche Herzmitte darstellen. Wie es die Begegnung mit den Menschen, die am verwund-



barsten sind, zeigt: Obwohl die Liebe mit anderen Bestrebungen gemischt sein mag, so ist sie trotz allem immer wirksam.

Ein zweiter Lernort wird dort eröffnet, wo Hoffnung gelebt wird. Die Menschen, deren Leben vom Elend geprägt ist, führen uns dorthin und oft bis zu dem Punkt, wo wir an den Kern der Hoffnung gelangen. Fast alle sind in ihrem Kindesalter zutiefst verletzt worden. So als ob ihr Dasein von allem Anfang an durch die eine oder andere Art von Gewalt in Geiselnhaft genommen worden wäre: durch Verlassenwerden, Misshandlung, Ausbeutung, Unsicherheit. Alles lief darauf hinaus, dass das Geschenk des Lebens (das uns alle unseres Menschseins gewiss machen sollte) bei ihnen an der Wurzel angegriffen wurde, sodass ihnen nur wenige Möglichkeiten blieben, dieses zu erkennen und darüber zu sprechen.

Dieses unter Schmerzen empfangene Leben bleibt dennoch weiter von einer auf Handeln angelegten Kraft bewohnt.<sup>8</sup> Dies lässt uns immer wieder staunen. Ist es ein Zeichen dafür, dass das Auf-der-Welt-Sein eine Verheißung in sich trägt, die trotz der schon im Augenblick der Geburt erlittenen Verletzungen wirksam bleibt? Das Leiden oder auch das Aufbegehren der Armen bezeugt dies: Leben lässt uns ein für uns bestimmtes Wort vernehmen, mit dessen Hilfe jeder bzw. jede versucht, sich zum Ziel führen zu lassen. Menschen, die sich nach einem katastrophalen Start ins Leben neu eingerichtet haben, haben diese Verheißung verbinden können mit dem Engagement anderer Menschen, die ihnen zu leben geholfen haben.<sup>9</sup> Von einer solchen Erfahrung her haben sie glauben können, dass diese Verheißung keine Lüge war, und sogleich haben sie sich darauf stützen können. Andere, die sich allein zurecht finden müssen, bleiben schwerwiegend gefährdet, weil sie in allen ihren Bewegungen durch die ungünstigen Bedingungen ihres Eintritts in die Welt gehemmt werden. Nur wenige von ihnen aber werfen deswegen gleich das Handtuch. Selbst wenn ihnen alles Gelingen versagt blieb, bewahren sie in ihrem Herzen die Spur einer ihnen zuteil gewordenen Verheißung, und so lassen sie erkennen, wo das Geheimnis ihrer Hoffnung zu finden ist.

Dass wir mit Menschen zusammen leben, die gezeichnet sind von großer Armut, die verbunden ist mit allen Kämpfen, die notgedrungen daraus folgen, verbietet es uns, die Ungesicherheit ihres Lebens zu vergessen. Es lehrt uns, die Geschichte auf eine neue Weise zu verstehen. Es erinnert daran, dass unser Dasein viel mehr ist als eine Art linearen Fortschritts, der von unserem Erfolg genährt wird. Es ist vielmehr ein ungesicherter Weg, der markiert wird von zahlreichen Abstürzen, aber auch vom Vorhandensein einer Kraft, die uns befähigt, wieder aufzustehen. Der Begriff »Rhythmus«, der in diesem Zusammenhang von Henri Maldiney<sup>10</sup> erarbeitet und von Philippe Charru wieder aufgenommen wurde, hilft uns, diesen zwischen Hoch- und Tiefpunkten verlaufenden Weg zu verstehen.<sup>11</sup> Der Rhythmus ist es, der es ermöglicht, auf die Erfahrung des Schwindelgefühls zu antworten, auf die Erfahrung des Verlustes aller Orientierungspunkte, wenn die Umwelt zum Chaos wird und vom Untergang bedroht ist. Der Rhythmus bewirkt die Einrichtung eines Halte- und Stützpunktes, von dem her ein Neubeginn möglich wird und wo ein bewohnbarer Raum entsteht.



Diese Bewegung des Fallens und des Wiederaufstehens kann als eine grundlegende anthropologische Gegebenheit eines Lebens betrachtet werden, das von einer Art tief in seinem innersten Kern wirkenden Pulsschlag bestimmt wird. In jedem menschlichen Werk kann die Spur dieser Urerfahrung des Fallens und Wiederaufstehens wahrgenommen werden. Es handelt sich da um eine Gegebenheit ersten Ranges: Unser Leben, die Geschichte der Menschheit, ist ein Kampf um die Ermöglichung solch eines immer neuen Wiederaufstehens. Dies lässt erkennen, was das Schönste – und zugleich das Pathetischste – unserer *condition humaine* ist.

Wenn wir diesen in unserem tiefsten Inneren wirkenden Pulsschlag nicht hören, verändern die Rhythmen ihr Tempo. Die regelmäßigen Pulsschläge verweisen dann nicht mehr auf das Empfangen eines Lebens, das unaufhörlich neu gespielt werden muss, sondern bloß auf die Pflicht, miteinander gleichzeitig dieselben Gebärden zu vollziehen. Wenn die Menschheit fortfährt, so weiterzumachen, verliert sie den Kontakt zu ihrer Leben schaffenden Mitte mit der Erfahrung, wieder aufstehen zu können; einer Erfahrung, die ihr auch ihre Irrwege offenbart. Sie betätigt sich dann wie ein Automat. Weil dieses Tempo sich nur aus sich selbst nährt, beschleunigt es sich immer mehr. Es wird immer größer und entfernt sich mehr und mehr von seiner vitalen Mitte. Es verwechselt die Nervosität des Wettrennens mit dem Empfangen des Lebens.

Das Zusammenleben mit Menschen in großer Unsicherheit verbietet uns zu vergessen, dass menschliches Dasein nur möglich ist mit Halte- und Stützpunkten, mit Hilfen, die wir empfangen und anderen anbieten. Der mit den am meisten Verwundbaren erlebte Weg wird zu einer Einladung, das menschliche Abenteuer als ein miteinander geteiltes Vertrauen, einen miteinander geteilten Glauben zu entdecken. Er rückt die Pflicht, unsere Halte- und Stützpunkte und die daraus erwachsende Energie miteinander zu teilen, in den Vordergrund. Die Geschichte bleibt dann nicht ein irrsinniges Wettrennen, sondern wird zu einer Erfahrung von Erlebnissen des Wiederaufstehens, die sich anderen mitteilt und unaufhörlich die Harmonien eines Rhythmus entfaltet, der Bewegung ermöglicht, ohne sich davon mitreißen zu lassen.

### **III. Die Kirche neu denken zusammen mit denen, die nicht zählen**

Muss unsere Weise, die Kirchen zu denken, sich nicht erneuern im Kontakt mit denen, die nicht zählen? Spontan definieren wir die Kirche als die Gemeinschaft der Glaubenden, die der Welt eine Botschaft – eine gute Nachricht – mitzuteilen haben. Eine Zusammenkunft wie »Diaconia 2013« zeigt, dass der Glaube der Versammelten neue Kraft empfängt von denen, die es nicht wagen, die Kirchen zu betreten. (Sehr oft fühlen die von Elend Betroffenen sich hier nicht wohl. Sie fühlen sich, ob zu Unrecht oder mit Recht, schief angesehen.) Lesen wir also von neuem die Evangelien, um die erstrangige Rolle zu entdecken, welche die in großer Not lebenden Menschen dort spielen.



Unter ihnen ragen zwei Arten von Gestalten hervor: Die um Hilfe Flehenden und die Besessenen. Die Erstgenannten kommen, überwältigt von ihrer Not oder der Not eines ihnen nahestehenden Menschen, zu Jesus und geben mit einer Gebärde, etwa einem Fußfall, oder mit einem lauten Schrei zu erkennen, dass sie alles auf ihn, der sie retten kann, setzen. Nach den Synoptikern nimmt Jesus sich ihrer an, und oft lobt er ihr Vertrauen: »Dein Glaube hat dich gesund gemacht.« Ihr Glaube macht sie gesund, vielleicht einfach deswegen, weil sie ihm vorbehaltlos vertrauen und voller Hoffnung zu ihm kommen. Wer außer diesen von der äußersten Not Bedrängten kann schon eine solche Beziehung zu Christus leben? Darum bewundert Jesus sie: »Einen solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden« (Mt 8,10). Eine andere, besonders wichtige Art von Gestalten sind die Besessenen, Menschen, die in ihrer Not eingesperrt und isoliert sind (die bösen Geister machen taub und stumm). Der Besessene von Gerasa zum Beispiel lebt in Grabhöhlen mit den Toten (Mk 5,1–20). Jesus wirft den Besessenen niemals ihre Situation vor. Er redet mit ihnen und bewirkt auf diese Weise die schwierige Trennung von dem, was sie zu leben hindert. Obwohl diese beiden Arten von Not für sich allein noch nicht alle Arten von Unglück abdecken, kann man fragen, ob in diesen Gestalten der Bittsteller und der Besessenen nicht die beiden wichtigsten Möglichkeiten großer Not abgebildet sind.

Wie reagiert die Gemeinschaft der Jünger Jesu auf diese Begegnungen? Diese Gruppe macht doch die Entfaltung der Frohen Botschaft, der Guten Nachricht möglich und verschafft ihr Dauerwirkung. Sie vermittelt eine Erinnerung an den Christus und schafft Zugang zur Geschichte seines Lebens. In den Evangelien aber werden die Jünger oft als »nicht schnell bereit zu glauben« und als wenig zugänglich für die Anliegen Bittender beschrieben. Wenn sie auch bestenfalls einmal nichts sagen, so reagieren sie manchmal doch verärgert: »Befrei sie von ihrer Sorge, denn sie schreit hinter uns her!« (Mt 15,13) Jesus bietet den Jüngern Gelegenheit zu Begegnungen mit Menschen in Not, mit solchen, die mit ihren Bitten zu ihm kommen, und mit Besessenen. Durch diese Konfrontation befreit er die einen und die anderen von möglichen Haltungen der Verslossenheit gegeneinander. Die Jünger brauchen die Bittsteller, um von ihnen glauben zu lernen, um der Versuchung zu entkommen, sich mit Jesus in einer komfortablen und exklusiven Beziehung einzuigeln: »Schick sie weg« (Mk 6,36). Die Bittsteller dagegen brauchen die Jünger, um nicht eingesperrt zu bleiben in der besonderen Not, aus der sie schreien. Und dies gilt umso mehr für die Besessenen. Durch die Anwesenheit der Jünger wird ihr Verhalten, wird ihre Bitte in eine Erzählung hineingeschrieben. Mit ihnen wird ihr Notschrei Anlass zum Entstehen einer Geschichte.

Lädt dieser schnelle Rückgriff auf das Evangelium und auf die bei »Diaconia 2013« gemachte Erfahrung nicht dazu ein, die Kirche als eine Wirklichkeit zu verstehen, die weiter reicht als die bloße Gemeinschaft der Glaubenden? Ist sie nicht vielmehr der Raum, in dem Jünger und Menschen in großer Not – um Hilfe Rufende oder Besessene – in Christus zueinander finden können? Wenn die Kirche so verstanden wird, ist sie vor allem lebendige Erinnerung an dieses Heilsereignis. Die Geschichte jedes Menschen zeichnet sich dann ein in all das, was in



allen anderen zu finden ist, angefangen bei denen, die für gewöhnlich vom sozialen Austausch ausgeschlossen sind. Und in diesem Geschehen gibt Gott sich zu erkennen.

Für die Kirchen eröffnet sich hier die Möglichkeit einer ganz neuen Weise, im Raum des öffentlichen Lebens aufzutreten, die nicht mehr vor allem darin besteht, bestimmte Standpunkte zu verteidigen, sondern sich von Menschen, die von außen kommen, von den gewohnten Gleisen herunterholen zu lassen: von denen, auf die für gewöhnlich niemand hört. Wenn die Kirchen sich an die Arbeit machen, zu der die Botschaft der von außen Kommenden sie aufruft, dann reden, handeln und planen sie auf eine neue Weise. So erweisen sie sich fähig, ihren Beitrag zum Gemeinwohl auf eine kraftvolle und zugleich gerechte Weise zu erbringen. Ausgehend von einem solchen Zugang und einer solchen Grundhaltung kann eine kritische Betrachtung der Globalisierung entworfen werden, die von allen angenommen werden kann, die weiter greift und inspirierender ist als eine bloß anklagende Rede. Diese kritische Betrachtung lässt, positiv gesehen, auch erkennen, dass andere Wege möglich sind als Wettbewerb und Ausschließung der weniger Leistungsstarken. Ja mehr noch: Sie lässt erkennen, dass die Letztgenannten fähig sind, bei allen Menschen das Verlangen zu erwecken, als Gemeinschaft zu leben.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

## Anmerkungen

---

1 Wie Bronislaw Geremek gezeigt hat, erscheint diese Formulierung erstmals im 16. Jahrhundert. In: *La potence ou la pitié. L'Europe et les pauvres du Moyen Âge à nos jours*, Paris 1987.

2 Zu diesem Begriff siehe die philosophische Reflexion von Guillaume Le Blanc, *L'invisible sociale*, Paris 2009.

3 Das Gesamtergebnis der von dieser Gruppe unternommenen Überlegungen ist erschienen unter dem Titel: *Église: quand les pauvres prennent la parole*, Paris 2014, 84.

4 Über ihre Arbeitsweise berichten sie in dem Kapitel *Les conditions de l'émergence de la parole* (Anm. 3), 145–155.

5 ATD ist die Abkürzung für «Aide à toute détresse» [= Hilfe in jeder Not. Mehr über diese in den sechziger Jahren entstandene Bewegung, die sich später auch der Not in der »Vierten Welt« zugewandt hat, siehe unter: [www.atd-fourthworld.org](http://www.atd-fourthworld.org). Anm. d. Ü]

6 Zur großen Vielfalt der Kriterien, die für die Messung des Platzes auf diesen Stufen angewandt werden, siehe: Luc Boltanski – Laurent Thévenot, *De la justification – Les économies de la grandeur*, Paris 1991.

7 Benedikt XVI. hat in der Enzyklika *Caritas in veritate* diesen Punkt besonders betont (siehe vor allem Kapitel III).

8 Wie sehr deutlich hervorgeht aus den folgenden Erzählungen über vier Personen, deren Leben vom Elend geprägt ist: Tim Guénard, *Plus fort que la haine*, Paris 1999; Bernard Jährling, *Pierre d'homme*, Paris 2004; Marcel Le Hir, *Ceux des baraquements*, Paris 2005; Gérard Lecoine, *De pierre en pierre. Récit d'une venue au monde*, Paris 2009.



9 Über das Phänomen der Widerstandsfähigkeit siehe die Reflexion von Boris Cyrulnik, *Les vilains petits canards*, Paris 2001.

10 Henri Maldiney, *L'esthétique des rythmes*, in: ders., *Regard Parole Espace*, Lausanne 1973.

11 Philippe Charru, *Quand le lointain se fait proche. La musique, une voie spirituelle*, Paris 2011.

## Der Autor

---

**Étienne Grieu SJ** ist Professor der Theologie an der Pariser Ordenshochschule der Jesuiten. Veröffentlichungen u. a.: *Nés de Dieu – Itinéraire de chrétiens engagés. Essai de lecture théologique* (2003); *Un lieu si fort – Quand l'amour de Dieu se fait diaconie* (2012). Er war stark einbezogen in die Vorbereitung der für die Diözesen Frankreichs veranstalteten Versammlung »Diaconia 2013«. Anschrift: Centre Sèvres, 35 bis rue de Sèvres, F-75006 Paris, Frankreich. E-mail: [etienne.grieu@centresevres.com](mailto:etienne.grieu@centresevres.com)

---